

„Ja, das bringt uns aber kein Geld ein.“

„Kein Geld! Da hast du allerdings recht; man könnte die Stuben lieber vermieten; daran hatte ich gar nicht gedacht. Das Zimmer auf der andern Seite ist auch leer, das muß auch vermietet werden.“

„Ganz gewiß! Ich will einen Zettel an das Fenster hängen und auch einen an die Hausthür, daß die Zimmer zu vermieten sind. Es wird sich gewiß jemand melden.“

Und wirklich war noch keine Woche vergangen, da klopfte an Carlet's Thür eine kleine, dicke Frau von etwa fünfzig Jahren, die eine Witwenhaube trug und fragte, ob sie die Zimmer sehen könne. Während Ella die Schlüssel herbeiholte, hatte die Fremde bereits mit Carlet ein Gespräch angeknüpft. Sie schien keine Freundin vom Schweigen zu sein und unterbrach deshalb die augenblickliche Stille mit der Klage, daß man doch gar zu viel Leid in diesem Leben erfahre.

„Doch nicht zu viel,“ wollte Carlet eben einwenden, denn er hatte bisher noch niemals gegen sein Schicksal gemurrt. Aber er war etwas schwerfällig im Sprechen, und ehe die Worte noch über seine Lippen kamen, hatte die Fremde bereits wieder den Faden der Unterhaltung aufgenommen und erzählte dem Alten ihre ganze Lebensgeschichte.

Sie war bereits seit fünfzehn Jahren Witwe und stand nach dem Tode ihres Gatten mit einem fünfjährigen Knaben ganz allein in der Welt. Welche Aufgabe war es für eine arme, verlassene Frau, einen Sohn zu erziehen und nebenbei auch noch den Lebensunterhalt zu gewinnen! Doch aber war sie damit zustande gekommen. Sie hatte ihren Johann in